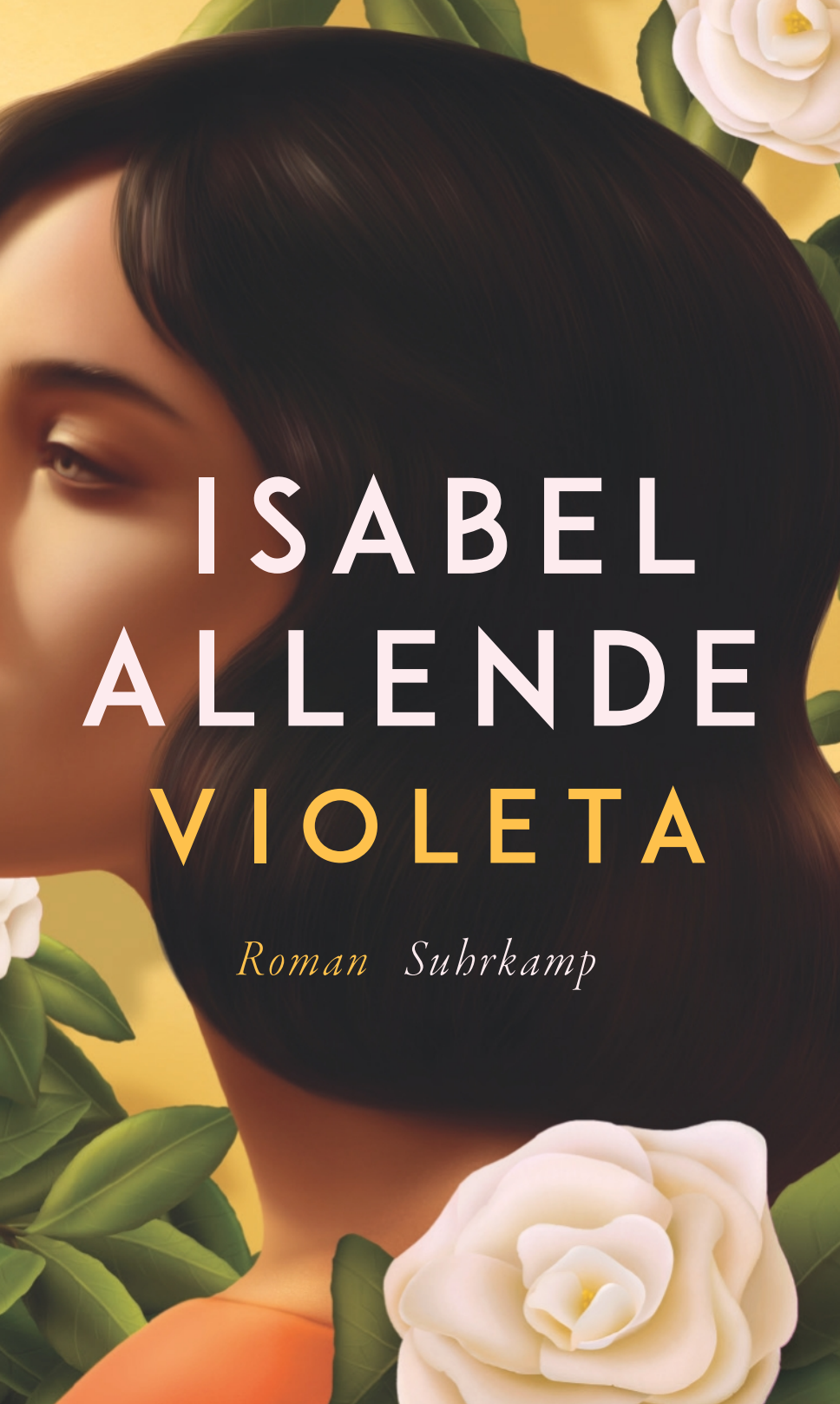
ISABEL
ALLENDE
VIOLETA
Roman Suhrkamp

SV

Isabel Allende

VIOLETA

Roman

Aus dem Spanischen von
Svenja Becker

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Violeta bei Plaza y Janés, Barcelona.

Nicolás und Lori, meine Stützen im Alter

Erste Auflage 2022
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
© ISABEL ALLENDE, 2021.
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg,
nach Entwürfen von Elena Giavaldi
Umschlagillustration: Amanda Arlotta
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-43016-3

www.suhrkamp.de

Tell me, what is it you plan to do
with your one wild and precious life?

Sag mir, was willst du selber tun
mit deinem einzigen wilden und wertvollen Leben?

Mary Oliver, »*The Summer Day*«

Mein geliebter Camilo,

mit diesen Seiten möchte ich Dir ein Zeugnis hinterlassen, weil ich mir vorstelle, dass Dich in ferner Zukunft, wenn Du alt bist und an mich denkst, Dein Gedächtnis womöglich im Stich lässt, denn Du bist so zerstreut, und mit den Jahren wird das nicht besser. Mein Leben ist es wert, erzählt zu werden, was weniger an meinen tugendhaften als an meinen sündigen Taten liegt, von denen Du viele nicht ahnst. Hier erzähle ich Dir von ihnen. Du wirst sehen, mein Leben ist ein Roman.

Du verwahrst meine Briefe, und bis auf einige der eben erwähnten Sünden ist darin mein gesamtes Leben aufgezeichnet, doch musst Du Dein Versprechen halten und sie nach meinem Tod verbrennen, denn sie sind rührselig und nicht selten gehässig. Diese Zusammenfassung soll meine ausufernde Korrespondenz ersetzen.

Ich liebe Dich mehr als irgendwen sonst auf der Welt

Violeta
Santa Clara, September 2020

ERSTER TEIL

Die Verbannung

1920-1940

~ 1 ~

Ich kam an einem stürmischen Freitag des Jahres 1920 zur Welt, im Jahr der Seuche. Am Abend meiner Geburt war wie so oft bei Gewitter der Strom ausgefallen, und man hatte die Kerzen und Petroleumlampen angezündet, die für derlei Notfälle bereitstanden. Meine Mutter, María Gracia, erkannte die einsetzenden Wehen, da sie bereits fünf Söhne geboren hatte, überließ sich dem Schmerz in der Gewissheit, dass sie einen weiteren Jungen zur Welt bringen würde, und vertraute auf die Hilfe ihrer Schwestern, die ihr schon mehrfach zur Seite gestanden hatten und die Nerven bewahrten. Der Arzt der Familie arbeitete seit Wochen unermüdlich in einem der Notlazarette, und es wäre ihnen leichtsinnig erschienen, ihn für etwas so Gewöhnliches wie eine Geburt zu bemühen. Bei früheren Gelegenheiten hatten sie auf die immer gleiche Hebamme zurückgreifen können, aber die Frau war unter den ersten Opfern der Seuche gewesen, und eine andere Geburtshelferin kannten sie nicht.

Meine Mutter überlegte, dass sie ihr gesamtes Erwachsenenleben schwanger verbracht hatte, im Wochenbett oder sich von einer Fehlgeburt erholend. Ihr ältester Sohn, José Antonio, war gerade siebzehn geworden, da war sie sich sicher, denn er war in dem Jahr geboren, als die Erde so schlimm bebte, dass das halbe Land in Trümmern lag und man Tausende Tote beklagte, aber an das genaue Alter ihrer übrigen Söhne erinnerte sie sich so wenig wie an die Zahl ihrer missglückten Schwangerschaften. Nach jeder war sie für Monate unpässlich gewesen, und nach jeder Geburt für lange Zeit er-

schöpft und schwermütig. Vor ihrer Hochzeit hatte sie als die schönste Debütantin in der Hauptstadt gegolten, rank und schlank, das Gesicht mit den grünen Augen und dem durchscheinenden Teint unvergesslich, doch die Zumutungen der Mutterschaft hatten ihren Körper verunstaltet und ihr Gemüt ausgelaugt.

Theoretisch liebte sie ihre Kinder, praktisch zog sie es jedoch vor, einen gewissen Abstand zu wahren, weil die energiegeladene Jungsmeute mit Schlachtenlärm in ihr kleines weibliches Hoheitsgebiet einfiel. Einmal bemerkte sie ihrem Beichtvater gegenüber, sie sei vom Teufel dazu erkoren, ausschließlich Jungen zu gebären. Als Buße musste sie zwei Jahre hindurch täglich einen Rosenkranz beten und eine beträchtliche Summe für die Renovierung der Kirche spenden. Ihr Ehemann untersagte ihr, je wieder zu beichten.

Unter der Aufsicht von Tante Pilar kletterte Torito, der Junge, der im Haus für alle erdenklichen Arbeiten angestellt war, auf eine Leiter und befestigte die für derlei Gelegenheiten im Schrank lagernden Riemen an den beiden von ihm in die Zimmerdecke getriebenen Stahlhaken. Im Nachthemd hockte meine Mutter sich hin, krallte sich mit jeder Hand in einen Riemen, presste eine ihr endlos scheinende Weile und stieß dabei Verwünschungen aus, die ihr sonst niemals über die Lippen gekommen wären. Meine Tante Pía kauerte zwischen ihren Beinen und machte sich darauf gefasst, das Neugeborene in Empfang zu nehmen, ehe es den Boden berührte. Ihre Tees aus Brennnessel, Beifuß und Raute standen schon für den Moment nach der Entbindung bereit. Der Sturm, der gegen die Jalousien schlug und einzelne Dachpfannen aus den Ziegelreihen brach, übertönte das Wehklagen und den letzten langen Schrei, unter dem ich zunächst den Kopf sehen ließ und gleich darauf den mit Schleim und Blut überzogenen

Körper, der meiner Tante durch die Finger glitt und auf den Holzboden knallte.

»Pass doch auf, Pía!«, schrie Pilar, hob mich an einem Fuß in die Höhe und rief erstaunt: »Ein Mädchen!«

»Ausgeschlossen, schau noch mal nach«, murmelte meine erschöpfte Mutter.

»Wenn ich's dir sage, Schwester: kein Röhrchen.«

An diesem Abend kam mein Vater spät aus dem Club nach Hause, wo er diniert und etliche Partien Brisca gespielt hatte, und begab sich zunächst in sein Zimmer, um sich umzukleiden und vorsorglich mit Alkohol abzureiben, ehe er seine Familie begrüßte. Er bat die Bedienstete um ein Glas Cognac, und ihr kam es nicht in den Sinn, ihm die Neuigkeit mitzuteilen, da sie es nicht gewohnt war, das Wort an ihren Dienstherrn zu richten, dann ging er zu seiner Frau. Der rostige Blutgeruch kündigte ihm das Geschehene bereits an, bevor er über die Schwelle trat. In einem sauberen Nachthemd, gerötet und mit schweißnassem Haar lag meine Mutter im Bett und ruhte sich aus. Die Riemen waren schon von der Decke entfernt und die Eimer mit den blutigen Lappen verschwunden.

»Wieso habt ihr mir nicht Bescheid gegeben!«, beschwerte er sich, nachdem er seine Frau auf die Stirn geküsst hatte.

»Wie hätten wir das bitte anstellen sollen? Du hattest den Fahrer dabei, und zu Fuß wäre bei diesem Sturm keine von uns rausgegangen, selbst wenn deine bewaffneten Handlanger uns gelassen hätten«, hielt Pilar ihm entgegen.

»Es ist ein Mädchen, Arsenio«, meldete sich Pía. »Du hast endlich eine Tochter.« Sie deutete mit dem Kinn auf das Bündel in ihren Armen.

»Gott sei's gedankt!«, hauchte mein Vater, doch sein Lä-

cheln erstarb, als er sah, was da zwischen den Tuchfalten zum Vorschein kam. »Sie hat ein Ei auf der Stirn!«

»Keine Sorge. Manche Kinder haben das bei der Geburt, nach ein paar Tagen wächst es sich aus: Ein Zeichen für Klugheit«, improvisierte Pilar, weil sie nicht zugeben wollte, dass seine Tochter eine Bruchlandung ins Leben hinter sich hatte.

»Wie soll sie heißen?«, fragte Pía.

»Violeta«, sagte meine Mutter entschlossen und ließ ihrem Mann keine Gelegenheit zum Einspruch.

Das ist der illustre Name meiner Urgroßmutter mütterlicherseits, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Wappen auf die erste Unabhängigkeitsflagge des Landes gestickt hat.

Die Pandemie hatte meine Familie nicht unvorbereitet getroffen. Nach den ersten Gerüchten über Sterbenskranke, die sich durch die Straßen am Hafen schleppten, und über eine alarmierende Zahl von blauschwarzen Toten im Leichenschauhaus überlegte mein Vater, Arsenio del Valle, dass es keine zwei Tage mehr dauern würde, bis die Seuche die Hauptstadt erreicht hätte, blieb jedoch gelassen, da er die Krankheit bereits erwartete. Er hatte sich mit demselben Eifer gegen sie gewappnet, den er bei allem an den Tag legte, der ihm bei seinen Geschäften half und dabei, zu Geld zu kommen. Von den Geschwistern del Valle war er als Einziger drauf und dran, das Ansehen des wohlhabenden Mannes zurückzugewinnen, das mein Urgroßvater besessen hatte und das mein Großvater erbte, über die Jahre jedoch verlor, weil er zu viele Kinder bekam und redlich war. Von den fünfzehn Kindern dieses Großvaters blieben beachtliche elf am Leben, was, wie mein Vater prahlte, die Stärke der Blutslinie del Valle bewies, doch eine derart vielköpfige Familie zu unterhalten kostet Mühe und Geld, und das Vermögen schmolz dahin.

Noch bevor die Presse die Krankheit beim Namen nannte, wusste mein Vater, dass es sich um die Spanische Grippe handelte, denn er informierte sich über die Weltlage mit Hilfe der ausländischen Zeitungen, die etwas verspätet im Club de la Unión eintrafen, aber doch aussagekräftiger waren als die lokalen Blätter, und außerdem besaß er ein eigenhändig nach Bauanleitung zusammengeschraubtes Funkgerät, das ihm den Kontakt zu anderen Hobbyfunkern ermöglichte, so dass er unter dem Rauschen und Kratzen der Kurzwellenverbindung erfahren hatte, welche Verheerungen das Virus andernorts anrichtete. Er hatte die Ausbreitung der Pandemie von Anfang an verfolgt, wusste, dass die Krankheit wie ein todbringender Wind durch Europa und die Vereinigten Staaten gefegt war, und dachte, wenn ihre Auswirkungen in zivilisierteren Ländern derart tragisch waren, so würde es bei uns, wo die Mittel begrenzt und die Menschen unwissender waren, noch schlimmer kommen.

Die Spanische Grippe erreichte uns mit einer Verspätung von fast zwei Jahren. Aus Wissenschaftskreisen verlautete, die geographische Lage habe uns vor der Ansteckung bewahrt, die natürliche Barriere aus Gebirge auf der einen, Ozean auf der anderen Seite, dazu das günstige Klima und die Weltabgewandtheit, die uns unnötige Kontakte zu infizierten Ausländern ersparte, doch das Volk schrieb es einmütig dem Wirken von Padre Juan Quiroga zu, für den man vorsorglich Wallfahrten veranstaltet hatte. Da er bei Wundern für den Hausgebrauch jeden anderen aussticht, ist er der einzige Heilige, dessen Verehrung sich lohnt, auch wenn der Vatikan ihn bisher nicht kanonisiert hat. Doch 1920 traf uns das Virus dann mit unvorstellbarer Wucht und machte jede wissenschaftliche und theologische Theorie zunichte.

Die Krankheit begann mit einem Grabesfrösteln, gegen das

nichts half, dann fiebriges Schlottern, der Kopf wie im Schraubstock, Augen und Kehle in Flammen, Sinnestrübung und Angstbilder vom Tod, der eine Armeslänge entfernt lauerte. Die Haut verfärbte sich rötlich blau, wurde dunkler und dunkler, Hände und Füße liefen schwarz an, Husten raubte den Atem, blutiger Schaum überschwemmte die Lunge, das Opfer wimmerte vor Entsetzen, bis es am Ende erstickte. Wer Glück hatte, starb binnen weniger Stunden.

Nicht ohne Grund vermutete mein Vater, dass die Grippe während des Kriegs in Europa unter den Soldaten, die in den Schützengräben aufeinanderhockten und eine Ansteckung nicht vermeiden konnten, mehr Opfer gefordert hatte als Kugeln und Senfgas. Ähnlich verheerend wütete sie in den Vereinigten Staaten und in Mexiko und breitete sich von dort nach Südamerika aus. Die Zeitungen schrieben, in anderen Ländern würden die Leichen in den Straßen wie Brennholz gestapelt, man komme beim Bestatten nicht nach und es fehle Platz auf den Friedhöfen, ein Drittel der Menschheit sei infiziert und über fünfzig Millionen seien bereits gestorben, doch waren die Meldungen ähnlich undurchsichtig wie die grausigen Gerüchte, die umgingen. Vor achtzehn Monaten war der Waffenstillstand unterzeichnet worden, mit dem die vier Schreckensjahre des Krieges in Europa endeten, und erst allmählich kam das tatsächliche Ausmaß der Pandemie ans Licht, die von der Militärzensur vertuscht worden war. Kein Land hatte seine Opferzahlen offengelegt. Einzig Spanien, das im Krieg neutral geblieben war, berichtete über die Krankheit, und so bekam sie schließlich den Namen »Spanische Grippe«.

Zuvor waren die Menschen hierzulande aus den immer gleichen Gründen gestorben, an hoffnungsloser Armut, am Suff, durch Handgreiflichkeiten oder Unfälle, an verunreinigtem Wasser, an Typhus oder Altersschwäche. Das war der na-

türliche Gang der Dinge, der einem Zeit ließ für ein würdiges Begräbnis, doch als die Seuche uns anfiel wie ein hungriger Tiger, war es vorbei mit dem Trost für die Sterbenden und den Ritualen der Trauer.

Die ersten Fälle traten Ende Herbst in den Freudenhäusern am Hafen auf, außer meinem Vater schenkte jedoch niemand ihnen die gebührende Beachtung, da die Opfer wenig tugendhafte Frauenzimmer, Ganoven und Drogenhändler waren. Man tat es ab als eine von Matrosen aus Indonesien eingeschleppte Geschlechtskrankheit. Sehr bald ließ sich das allgemeine Unglück jedoch nicht mehr leugnen oder der Zügellosigkeit und dem Lotterleben zuschreiben, denn die Krankheit unterschied nicht zwischen Sündern und Tugendhaften. Das Virus hatte Padre Quiroga besiegt und griff jetzt unaufhaltsam um sich, befiel Kinder und Alte, Arme und Reiche. Als das gesamte Zarzuela-Ensemble und etliche Mitglieder des Kongresses erkrankten, verkündete die Boulevardpresse den Weltuntergang, und die Regierung entschied, alle Grenzen zu schließen und die Häfen zu überwachen. Da war es bereits zu spät.

Nutzlos die Messen mit drei Priestern und die Beutelchen mit Kampfer, die, um den Hals getragen, eine Ansteckung verhindern sollten. Dass der Winter bevorstand und der erste Regen fiel, verschlimmerte die Lage. Auf Sportplätzen wurden Notlazarette errichtet, Leichen lagerten in den Kühlhäusern des städtischen Schlachthofs, und in Massengräbern streute man Branntkalk über die Kadaver der Armen. Weil inzwischen bekannt war, dass die Krankheit über Nase und Mund in den Körper gelangte und nicht über Mückenstiche oder Darmwürmer, wie vom gemeinen Volk gemutmaßt, wurde das Tragen von Schutzmasken verordnet, doch selbst für das medizinische Personal, das sich an vorderster Front mühte,

standen sie nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung, und so ging das Gros der Bevölkerung leer aus.

Der Präsident, ein Sohn italienischer Einwanderer, hegte fortschrittliche Ideen und war einige Monate zuvor mit den Stimmen der aufstrebenden Mittelschicht und der Arbeitergewerkschaften ins Amt gelangt. Wie alle Angehörigen der Familie del Valle, alle seine Freunde und Bekannten misstraute auch mein Vater diesem Präsidenten, weil die Reformen, die er anstrebte, für die Konservativen wenig vorteilhaft waren, er als Emporkömmling galt und keinen der altehrwürdigen kastilisch-baskischen Namen trug, aber damit, wie er der Katastrophe begegnete, war mein Vater einverstanden. Zunächst wurde angeordnet, dass alle zu Hause bleiben sollten, um Ansteckungen zu vermeiden, und als dem niemand nachkam, rief der Präsident den Notstand aus, verhängte eine nächtliche Ausgangssperre und untersagte der Zivilbevölkerung unter Androhung von Bußgeld, Arrest und nicht selten auch Hieben, sich ohne triftigen Grund von der Stelle zu bewegen.

Schulen wurden geschlossen, Geschäfte, Parkanlagen und andere Orte, an denen gewöhnlich viele Menschen zusammenkamen, doch blieben einige Behörden und die Banken geöffnet, Lastwagen und Züge durften die Städte mit Waren versorgen, und auch der Schnapsverkauf blieb gestattet, da es hieß, die Einnahme großer Mengen Alkohol und Aspirin töte den Erreger. Wie viele Opfer diese giftige Alkohol-Aspirin-Mischung forderte, würde kein Mensch wissen, gab meine Tante Pía zu bedenken, die abstinent war und nicht daran glaubte, dass Arzneimittel aus der Apotheke überhaupt etwas ausrichteten. Wie mein Vater befürchtet hatte, kam die Polizei beim Durchsetzen der Regeln und der Verbrechensbekämpfung nicht nach, und für die Straßenpatrouillen musste aufs

Militär zurückgegriffen werden, obwohl das aus guten Gründen als brutal verschrien war. Die Oppositionsparteien schlugen Alarm, ebenso Intellektuelle und Künstler, die nicht vergessen hatten, welches Massaker Soldaten einige Jahre zuvor an wehrlosen Arbeitern, Frauen und Kindern verübt hatten und wie die Truppe immer wieder mit aufgepflanzten Bajonetten gegen die Zivilbevölkerung vorging, als handelte es sich um feindliche Invasoren.

Die Wallfahrtskirche von Padre Juan Quiroga füllte sich mit Pilgern, die Heilung von der Grippe suchten und sie in vielen Fällen auch fanden, selbst wenn die Ungläubigen, die stets zur Stelle sind, behaupteten, dass ein Kranker, der es die zweiunddreißig Stufen zur Kapelle auf dem Cerro San Pedro hinaufschaffte, bereits aus dem Gröbsten heraus sein musste. Das konnte die Gläubigen nicht beirren. Trotz des Versammlungsverbots bildete sich spontan eine Prozession, die angeführt von zwei Bischöfen zur Wallfahrtskirche aufbrechen wollte, jedoch von Soldaten mit Gewehrkolben und Schüssen auseinandergetrieben wurde. Nach einer knappen Viertelstunde waren zwei Tote und dreiundsechzig Verletzte zu beklagen, von denen einer noch in derselben Nacht starb. Der förmliche Protest der Bischöfe wurde vom Präsidenten abgeschmettert, er empfing die Würdenträger nicht in seinem Büro und ließ nur schriftlich über sein Sekretariat ausrichten: »Wer gegen Gesetze verstößt, bekommt die harte Hand zu spüren, selbst wenn er Papst ist.« Allen war die Lust vergangen, diese Wallfahrt zu wiederholen.

In unserer Familie kam es zu keiner einzigen Ansteckung, weil mein Vater schon vor den ersten Maßnahmen der Regierung Vorkehrungen getroffen hatte, die er sich bei der Pandemiebekämpfung in anderen Ländern abgeschaut hatte. Über Funk